

14. Kapitel

Die qualitative Inhaltsanalyse: Rekonstruktion der Kommunikationswirklichkeit

von Ute Nawratil und Philomen Schönhagen

1. Grundlagen und Bedeutung

Die *Inhaltsanalyse* ist eine genuin kommunikationswissenschaftliche Methode, die zur Untersuchung von Medieninhalten entwickelt wurde.¹ Sie gehört zu den wichtigsten Methoden der Kommunikationswissenschaft, wobei quantitative Inhaltsanalysen wesentlich häufiger durchgeführt werden als qualitative. Es können jedoch nicht nur Medieninhalte damit untersucht werden, sondern die Inhaltsanalyse dient ganz allgemein der „Untersuchung von Materialien, in denen menschliche Kommunikationsprozesse jeglicher Art dokumentiert sind“.² In der Kommunikationswissenschaft sind zwei Anwendungsgebiete zentral: zum einen die Analyse von Medieninhalten, zum anderen die Auswertung qualitativer Interviews sowie von Gruppendiskussionen (Transkripte) und Beobachtungsprotokollen.³ In der Regel handelt es sich dabei um sprachliche Kommunikation, die in schriftlicher Form vorliegt. Dies kann Textsorten aller Art umfassen. Das Material kann jedoch auch aus Bildern bestehen bzw. solche beinhalten: Man denke etwa an Pressefotos, Karikaturen, Werbeanzeigen, Fernsehnachrichten, Comics, Fotoromane in Jugendzeitschriften etc., aber auch an Videoaufzeichnungen von Gruppendiskussionen. Auf solche Materialien kann die Inhaltsanalyse ebenfalls angewandt werden, wobei jedoch die Spezifika von Bildern bzw. Filmen mit zu berücksichtigen sind. Dafür kann jedoch kein allgemein gültiges Patentrezept gegeben werden. In Abhängigkeit von Material und Erkenntnisinteresse

¹ Vgl. MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, 2000, S. 24 f. Dabei werden die Anfänge der – systematischen – Inhaltsanalyse typischerweise BERNARD BERELSON (1952), nach Anregungen bzw. Vorarbeiten durch MAX WEBER und HAROLD D. LASSWELL, zugeschrieben (vgl. etwa CHRISTMANN, GABRIELA B., *Inhaltsanalyse*, 2006, S. 274–292). Tatsächlich aber hat damit bereits 1909 PAUL STOKLOSSA (*Der Inhalt der Zeitung*. In: *ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESAMTE STAATSWISSENSCHAFT*, 66. Jg., 1910, S. 555–565) in einer Untersuchung zur Zeitungsstruktur begonnen; OTTO GROTH wendete sie bereits 1911/12 für seine Dissertation (*Die politische Presse Württembergs*. Stuttgart 1915) streng systematisch an. (Vgl. SCHULZ, WINFRIED (Hrsg.), *Inhalt*, 1970, S. 5 und S. 66). Die Anfänge der *qualitativen* Inhaltsanalyse sieht CHRISTMANN in SIEGFRIED KRACAUERS Überlegungen aus dem Jahre 1952 (vgl. CHRISTMANN, *Inhaltsanalyse*, 2006, 275 f.).

² SPÖHRING, WALTER, *Sozialforschung*, 1989, S. 189.

³ CLAUDIA WEGENER bezeichnet treffend Ersteres als „primäre Anwendung“ der Inhaltsanalyse, Letzteres als „sekundäre Anwendung“. Vgl. WEGENER, CLAUDIA, *Inhaltsanalyse*, 2005, S. 200.

müssen in einem solchen Fall auch diesbezüglich relevante Theorien und Forschungsarbeiten einbezogen und ausgewertet werden, so z. B. allgemeine Bild- und Filmtheorien oder auch spezifische Theorien zu Comics, Karikaturen etc. Diese können dann sowohl formale als auch inhaltliche Kriterien für die Analyse liefern, z. B. bezüglich der Anordnung von Bildelementen, Größenverhältnissen, Perspektiven etc.¹

Generell geht es bei der Inhaltsanalyse darum, sich der sozialen Wirklichkeit zu nähern, indem man „von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines nichtmanifesten Kontextes“ schließt.² Der Unterschied zwischen quantitativer und qualitativer Variante der Inhaltsanalyse ist nicht so erheblich wie bei der Befragung, wenngleich er in den Sozialwissenschaften zeitweise heftig diskutiert wurde.³ Wenn man sich vor Augen hält, dass ein Forschungsprojekt prinzipiell vier Phasen umfasst – (1.) die Analyse des Problems, (2.) die Erfassung der Daten, (3.) die Analyse der Daten und (4.) die Interpretation – wird klar, dass auch bei quantitativen Inhaltsanalysen jeweils zu Beginn (nämlich bei der Konkretisierung des Erkenntnisinteresses und bei der Wahl des Erhebungsinstruments) sowie am Ende des Prozesses (bei der Darstellung und Interpretation der Befunde) grundsätzlich qualitativ vorgegangen werden muss.

Qualitative und quantitative Inhaltsanalyse unterscheiden sich also zunächst lediglich in Bezug auf die *Datenerfassung*; daraus folgt naturgemäß eine unterschiedliche Herangehensweise bei der *Datenanalyse*. Für die quantitative Inhaltsanalyse heißt das konkret: Das Erhebungsinstrument (= der Codeplan) ist exakt ausgearbeitet, bevor man sich an die Analyse des Materials begibt, sämtliche Variablen und deren Ausprägungen sind standardisiert.⁴ Der Bearbeiter ist damit sozusagen in ein enges Korsett eingebunden, das wenig Bewegungsfreiheit zulässt; dadurch ist aber gleichzeitig ein systematisches Vorgehen gesichert. Bei der qualitativen Inhaltsanalyse entsteht dagegen das Erhebungsinstrument (zumindest teilweise) aus der Beschäftigung mit dem konkreten Untersuchungsmaterial. Die Suche und Formulierung von Analysekatégorien und deren Ausprägungen ist ganz oder teilweise Bestandteil der Datenaufbereitung, wenngleich natürlich

¹ Als Beispiel sei hier eine Untersuchung von Geschlechtsrollenstereotypen in Fotoromanen der Jugendzeitschrift *BRAVO* angeführt, die z. B. für das Verständnis der Bildsequenzen die Comictheorie, bezüglich der Anordnung der Personen in den Einzelbildern auch die Filmtheorie und -analyse heranzieht. Vgl. MALIK, SOFIA, Foto-Romane, 2003.

² MERTEN, KLAUS, Inhaltsanalyse, 1983, S. 57.

³ Vgl. etwa RITSERT, JÜRGEN, Inhaltsanalyse, 1972; RUST, HOLGER, Inhaltsanalyse, 1980; siehe dazu auch Kapitel 17: Deskription in diesem Band.

⁴ Ein solches detailliertes Kategorienschema wird Codeplan genannt, weil den Kategorien und Ausprägungen jeweils (Zahlen-)Codes zugeordnet werden. Vgl. im Detail RÖSSLER, PATRICK, Inhaltsanalyse, 2005, S. 87 ff.

auch hier im Vorfeld zumindest grobe Ordnungsstrukturen bekannt sein sollten (Kriterienraster). Diese ergeben sich aus den theoretischen Vorüberlegungen und der Sichtung des Forschungsstandes. An den Bearbeiter werden also deutlich höhere Ansprüche gestellt als bei der quantitativen Analyse. Dort muss die jeweilige Analyseeinheit (z. B. ein Satz oder eine Aussage) nur noch einem Punkt im vorgegebenen Codeplan zugeordnet werden. Bei der qualitativen Analyse dagegen stellt sich zunächst bei jeder Aussage die Frage, wofür sie ein Indikator sein könnte.

Diese unterschiedliche Vorgehensweise legt schon nahe, dass mit den beiden inhaltsanalytischen Varianten in der Regel unterschiedliche *Ziele* verknüpft sind: Die quantitative Analyse kommt zum Einsatz, wenn es darum geht, größere Datenmengen zu erheben, und wenn Sachverhalte untersucht werden, deren Indikatoren im Vorfeld hinreichend bekannt sind. Die qualitative Analyse hat einen ausgeprägter *explorativen Charakter*; hier kommt es in erster Linie darauf an, bislang unbekannte Zusammenhänge aufzudecken. Damit dient sie in erster Linie der Generierung von Hypothesen und Entwicklung von Theorien, weniger ihrer Prüfung.

Schließlich bleibt festzuhalten, dass Inhaltsanalysen – gleichgültig ob quantitativ oder qualitativ – nicht ausschließlich zur Erfassung von *Inhalten* der Kommunikation eingesetzt werden, sondern auch dazu dienen, die *formalen Elemente* von Kommunikationsprodukten und Vermittlungsangeboten oder deren Strukturen systematisch zu erfassen und unter die Lupe zu nehmen. Solche formalen Elemente sind bei Zeitungsartikeln beispielsweise Aufmachung, Umfang und Platzierung; bei transkribierten Interviews oder Gruppendiskussionen wären hier Sprecherwechsel oder sprachliche Eigenheiten zu nennen.

2. Vorgehensweise

Dass sich der Bearbeiter bei der qualitativen Inhaltsanalyse nicht oder nur teilweise an einem vorab erarbeiteten Raster orientiert, bedeutet nun aber nicht, dass er sozusagen eine freie Text- (oder Bild-) Interpretation vornehmen kann und die Befunde nach Gutdünken extrahiert und wiedergibt. Eine *systematische Bearbeitung* des Materials muss auch bei der qualitativen Inhaltsanalyse gewährleistet sein. Die Systematik wird dadurch erreicht, dass das Vorgehen planvoll und regelgeleitet ist. Es gibt hier allerdings nicht nur ein einziges Analyseverfahren; die Vorgehensweise ist abhängig vom Erkenntnisinteresse. Im Folgenden sollen zunächst überblicksartig einige Verfahren angesprochen werden, die Regelwerke für die Bearbeitung und Interpretation von Texten bereitstellen, bevor im weiteren die qualitative Inhaltsanalyse in Anlehnung an PHILIPP MAYRING in grober Skizzierung näher dargelegt wird.

Varianten qualitativer Textanalysen

Zu den in der Methodenliteratur am häufigsten angeführten Verfahren gehören, neben der qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (siehe weiter unten), die *Objektive Hermeneutik* nach OEVERMANN sowie die *Strukturelle Beschreibung* nach HERMANN. Beide spielen in der Kommunikationswissenschaft eine untergeordnete Rolle, seien jedoch wenigstens gestreift.

Das Verfahren der *Objektiven Hermeneutik* wurde ursprünglich im Rahmen familiensoziologischer Untersuchungen entwickelt und wird teilweise auch als „strukturelle Hermeneutik“ bezeichnet.¹ Ziel ist es, die latenten Sinnstrukturen von Interaktionen herauszuarbeiten. Dabei werden nicht die tatsächlichen Bedeutungszuweisungen der interagierenden Subjekte analysiert, sondern alle in der Gesellschaft vorhandenen, objektiv möglichen Deutungen einer Interaktion. Anschließend wird die wahrscheinlichste Version herausgearbeitet.

Die Feinanalyse gliedert sich in acht Ebenen. Sie muss in Gruppenarbeit vorgenommen werden, damit möglichst alle Deutungsvarianten einbezogen werden. Die Interpretation ist überaus zeitaufwendig.² MAYRING kritisiert zudem eine in Teilen nur geringe methodische Absicherung des Verfahrens, da viele Interpretationsschritte nicht genügend begründet und einseitig soziologisch orientiert seien.³ Hinzu kommt, dass es wegen des hohen Aufwands „nur an kleinen Materialausschnitten oder mit erheblichen Ressourcen durchführbar“ ist.⁴

Die *Strukturelle Beschreibung* ist eine Technik, die speziell für die Auswertung narrativer Interviews entworfen wurde.⁵ Der Text wird zunächst einer formalen Analyse unterworfen, deren Ziel es ist, ihn in einzelne Segmente zu zerlegen. Dabei werden die einzelnen Interviewteile (Einleitung, Haupterzählung und Nachfragephase) nach den Basistextsorten (Argumentation, Beschreibung und Erzählung) zergliedert und zusätzlich Elemente herangezogen, die signalisieren, dass ein neuer Erzählabschnitt beginnt (z. B. Themenwechsel, Zeitsprünge).

Die inhaltliche Analyse umfasst vier Stufen, denen jedes einzelne Segment unterworfen wird: Zunächst werden (unter Rückgriff auf die formale Analyse) die unterschiedlichen kommunikativen Schemata (Argumentation, Beschreibung und Erzählung) identifiziert, danach werden verschiedene Erzählketten, die sich jeweils

¹ Vgl. etwa HAGEDORN, JÖRG, *Objektive Hermeneutik*, 2005, S. 527-537.

² Vgl. OEVERMANN, ULRICH et al, *Methodologie*, 1979, S. 393. Vgl. auch die zusammenfassende Darstellung bei LAMNEK, SIEGFRIED, *Sozialforschung*, ⁴2005, S. 211 ff. und 531 ff.; GARZ, DETLEF / ACKERMANN, FRIEDHELM, *Objektive Hermeneutik*, 2006, S. 324-349; REICHERTZ, JO, *Hermeneutik*, 11/1995, S. 379-423.

³ Vgl. MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, ⁷2000, S. 33.

⁴ MAYRING, PHILIPP, *Sozialforschung*, ⁵2002, S. 126.

⁵ Nach LAMNEK, SIEGFRIED, *Sozialforschung*, ⁴2005, S. 699, geht sie ursprünglich auf FRITZ SCHÜTZE (Interview, 1977) zurück. Bekannt geworden ist sie aber vor allem durch die Arbeiten von HARRY HERMANN (etwa Berufsverlauf, 1982). Siehe auch Kapitel 13 in diesem Band.

über verschiedene Segmente erstrecken, sichtbar gemacht. In der Interpretationsphase wird dann aus den Erzählketten ein Entwicklungspfad rekonstruiert. Schliesslich werden aus dem Material analytische Kategorien gebildet, um die Darstellung zu abstrahieren und typische Handlungs- und Verlaufsmuster herauszuarbeiten.¹

Daneben sei auch auf das Verfahren der so genannten „gegenstandsbezogenen Theoriebildung“² bzw. *Grounded Theory* verwiesen, das dem Vorgehen der qualitativen Inhaltsanalyse mit induktiver Kategorienbildung (siehe unten) stark ähnelt. Dieses wurde in den 1960er und 70er Jahren von den amerikanischen Soziologen BARNEY GLASER und ANSELM STRAUSS im Zusammenhang mit Beobachtungsstudien bzw. Feldforschung entwickelt. Grundgedanke dabei ist, „dass der Forscher während der Datensammlung theoretische Konzepte, Konstrukte, Hypothesen entwickelt, verfeinert und verknüpft, so dass Erhebung und Auswertung sich überschneiden“.³ Zentral dabei ist das sog. Codieren, das bestimmte Varianten induktiver Kategorienbildung umfasst,⁴ und die Erstellung von „Memos“, im Prinzip „Merkzetteln“ mit Beobachtungen zu auffallenden, zentralen Aspekten, die die Grundlage zur „Bildung von Auswertungskategorien“ sowie zur Theoriebildung bzw. Hypothesengenerierung darstellen.⁵

Die qualitative Inhaltsanalyse

Der systematische Zugang zum erhobenen Material ist bei der von MAYRING ausgearbeiteten Variante der qualitativen Analyse besonders gut nachvollziehbar.⁶ Allerdings weisen seine Ausführungen sowie sein „Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell“⁷ große Nähe zum Vorgehen bei der quantitativen Inhaltsanalyse auf, insbesondere hinsichtlich des Kategoriensystems, was für Studierende bisweilen verwirrend ist. Die folgende Darstellung lehnt sich daher zwar an MAYRING an, weicht aber in mancher Hinsicht auch von diesem ab.

Die Systematik des Vorgehens wird durch die Vorgabe einzelner Analyseschritte und Analyseregeln gewährleistet. MAYRING orientiert sich dabei an „drei Grund-

¹ Vgl. LAMNEK, SIEGFRIED, *Sozialforschung*, ⁴2005, S. 699 ff. Variationen zur Auswertung narrativer Interviews finden sich bei WIEDEMANN, PETER M., *Wirklichkeit*, 1986, sowie bei FISCHER-ROSENTHAL, WOLFRAM / ROSENTHAL, GABRIELE: *Narrationsanalyse*, 1997, S. 133-164. Letztere legen besonderen Wert auf die analytische Trennung von erlebter und erzählter Lebensgeschichte.

² MAYRING, PHILIPP, *Sozialforschung*, ²2002, S. 103. MAYRING gibt an der angegebenen Stelle auch einen ersten Überblick (S. 103 ff.).

³ MAYRING, PHILIPP, *Sozialforschung*, ⁵2002, S. 105.

⁴ Es handelt sich um das „offene“, das „axiale“ und das „selektive Codieren“. Vgl. dazu kurz CHRISTMANN, GABRIELA B., *Inhaltsanalyse*, 2006, S. 285 f. (mit weiteren Literaturhinweisen); für einen ausführlicheren Überblick BÖHM, ANDREAS, *Codieren*, 2000, S. 475-485.

⁵ MAYRING, PHILIPP, *Sozialforschung*, ⁵2002, S. 105.

⁶ MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, ⁷2000 sowie MAYRING, PHILIPP, *Sozialforschung*, ⁵2002, S. 114-121.

⁷ MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, ⁷2000, S. 54.

formen des Interpretierens (...): Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung“.¹ Diese drei Formen werden üblicherweise in Kombination verwendet; es ist aber auch möglich, sie singular einzusetzen. Erfahrungsgemäss basieren die meisten qualitativen Inhaltsanalysen vor allem auf einer engen Verknüpfung von Zusammenfassung und Strukturierung; darauf wird im Rahmen der folgenden Darstellung näher eingegangen (siehe 4. Schritt).

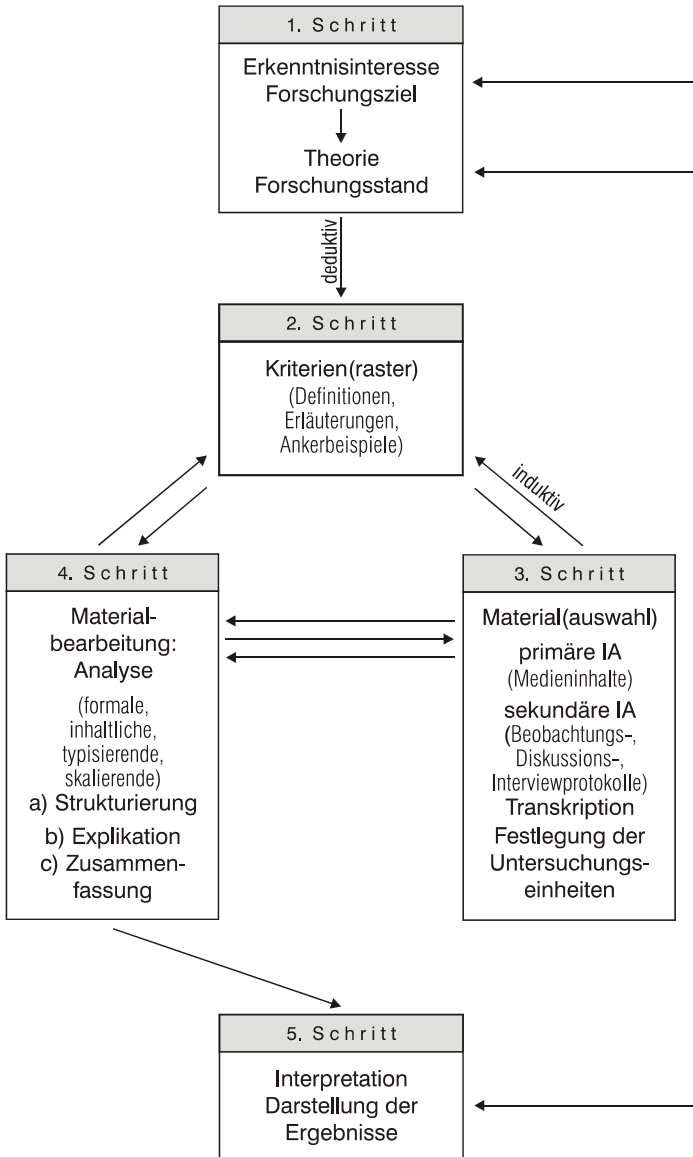
Wie andere Methoden auch, erfordert natürlich auch eine inhaltsanalytische Untersuchung zunächst eine Auseinandersetzung mit relevanten *Theorien* und dem *Forschungsstand*, um das eigene Erkenntnisinteresse und *Forschungsziel* zu präzisieren und einzuordnen (1. Schritt), aber auch, um nach Möglichkeit bereits ein *Kriterienraster* daraus abzuleiten (2. Schritt). Wie weiter unten noch näher ausgeführt wird, werden bei qualitativen Inhaltsanalysen diese Kriterien oder Kategorien häufig nur teilweise *deduktiv* – also aus der Literatur und vorliegenden Studien – abgeleitet und im Laufe der Analyse *induktiv* ergänzt. Qualitative Inhaltsanalysen arbeiten meistens mit einer Kombination aus beidem, d. h. man beginnt die Analyse bereits mit einer Reihe von Kriterien, geht aber davon aus, dass diese nicht vollständig sind, also im Material noch Hinweise auf weitere, für die Fragestellung relevante Aspekte enthalten sind. (Letztere müssen somit identifiziert und herausgearbeitet werden. Genau das macht die qualitative Inhaltsanalyse gegenüber der quantitativen Variante so anspruchsvoll: Man sucht nach etwas, von dem man im Vorfeld nicht bzw. nicht genau weiß, worum es sich handelt.) In jedem Fall versucht man, soweit möglich, bereits aus der Auseinandersetzung mit der Theorie und dem Forschungsstand Analyse Kriterien herzuleiten, anhand derer die Fragestellung beantwortet werden kann. Diese dienen dann im 4. Schritt als grundlegende Strukturierungsdimensionen. (Vgl. zu den einzelnen Arbeitsschritten auch Tafel 36.)

Entsprechend der Fragestellung und Zielsetzung ist sodann geeignetes *Untersuchungsmaterial* auszuwählen und zu beschaffen (3. Schritt). Wird die Inhaltsanalyse als primäre Technik angewandt, handelt es sich dabei meist um bereits in Textform vorliegende Materialien wie z. B. Presseberichte oder Websites, zuweilen auch Sitzungsprotokolle und dergleichen. Sollen Inhalte audiovisueller Medien untersucht werden, müssen diese zunächst verschriftlicht werden (Transkripte). Gleiches gilt für den Fall, dass die Inhaltsanalyse als Sekundärverfahren dient, um Interviews, Gruppendiskussionen oder Beobachtungsprotokolle auszuwerten.

Wie generell bei qualitativen Studien orientiert sich die Auswahl des Untersuchungsmaterials dabei nicht an der Idee, eine repräsentative Stichprobe aus einer bestimmaren Grundgesamtheit zu ziehen. (Häufig kann eine solche aufgrund der explorativen Anlage der Studie auch gar nicht bestimmt werden.) In der Regel handelt

¹ MAYRING, PHILIPP, Inhaltsanalyse, 72000, S. 58.

T 36: Schritte der Qualitativen Inhaltsanalyse



es sich vielmehr um eine *theoriegeleitete Fallauswahl* (sog. theoretical sampling), wobei gezielt Merkmale, die von den theoretischen Vorüberlegungen her als wichtig erscheinen, im Material möglichst breit variieren sollten. Das Material kann auch im Laufe der Studie noch gezielt erweitert werden.¹ Um das Material im folgenden Schritt analysieren zu können, müssen zudem die entsprechenden *Untersuchungseinheiten* (z. B. ganzer Artikel, einzelne Sätze oder Bedeutungseinheiten, Argumente etc.) bestimmt werden. Es geht also darum festzulegen, innerhalb welcher Einheiten in den vorliegenden Texten nach Hinweisen auf bereits festgelegte Kriterien oder nach wiederkehrenden Mustern bzw. auffälligen inhaltlichen oder formalen Aspekten gesucht werden soll.

Der 4. Schritt umfasst in der Regel zwei Vorgehensweisen: einerseits die Strukturierung und Zusammenfassung des Materials anhand vorgegebener Kriterien, andererseits die Erarbeitung (zusätzlicher) Kriterien aus dem Material heraus. Diese Varianten des inhaltsanalytischen Vorgehens werden weiter unten nochmals anhand von Beispielen erläutert (siehe Punkt 3). Hier soll das Vorgehen in diesem vierten Arbeitsschritt zunächst grundsätzlich verdeutlicht werden.

Zum einen geht man anhand des im zweiten Schritt erarbeiteten Kriterienrasters das vorliegende Material durch, d. h. man identifiziert Textstellen, die für die jeweiligen Kriterien relevante Aussagen enthalten und ordnet das Material entsprechend.

Das kann praktisch z. B. dadurch erfolgen, dass man diese Textstellen verschiedenfarbig markiert oder nummeriert, um sie nachfolgend zusammenfassend weiter zu bearbeiten. Meist wird man sie jedoch ausschreiben bzw. -kopieren, um sie z. B. in Form einer Tabelle oder einer vorläufigen Ergebnisdatei geordnet zu sammeln.²

Dies entspricht der oben erwähnten *Strukturierung*. Dabei geht es darum, „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen“.³ MAYRING unterscheidet dabei vier Formen der Strukturierung: die formale, inhaltliche, typisierende und skalierende Strukturierung.⁴ Die Strukturierung ist die zentrale inhaltsanalytische Technik, die anhand eines aus der Theorie abgeleiteten oder aus dem Material erarbeiteten Kategoriensystems bzw. Kriterienrasters zustande kommt.

Bei dieser Bearbeitung des Materials kann zudem die *Explikation* erforderlich werden, wenn einzelne Textstellen ohne weitere Kontextinformationen unver-

¹ Vgl. dazu im einzelnen FLICK, UWE, *Sozialforschung* 2002, S. 97 ff.; vgl. auch LAMNEK, SIEGFRIED, *Sozialforschung*, ⁴2005, S. 265 f.

² Hierbei können selbstverständlich auch spezielle Computerprogramme (oder Datenbanksysteme) zum Einsatz kommen. Vgl. dazu etwa MAYRING, PHILIPP, *Sozialforschung*, ⁵2002, S. 135 ff.; KUCKARTZ, UDO, *Inhaltsanalyse*, 2005, S. 445-457; FRIESE, SUSANNE, *Analyse*, 2006, S. 459-474.

³ MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, ⁷2000, S. 58.

⁴ Vgl. MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, ⁷2000, S. 85 ff.

ständig sind. Dabei wird zunächst das Textumfeld der zu erklärenden Passage einbezogen („enge Kontextanalyse“), falls notwendig jedoch auch zusätzliches Material zum Verständnis herangezogen, das über den analysierten Text hinausgeht (z. B. Material über den Verfasser des Textes, die Entstehungssituation bzw. das historische oder kulturelle Umfeld). Im letzteren Fall spricht MAYRING von einer „weiten Kontextanalyse“.¹

Anschließend werden bedeutungsgleiche Textstellen zusammengefasst, so dass bezüglich der einzelnen Kriterien unterschiedliche Ausprägungen sichtbar werden. MAYRING beschreibt die *Zusammenfassung* als schrittweise Materialreduktion mittels Paraphrasierung, Weglassen von Ausschmückungen etc., Bündelung und Generalisierung und stellt dazu eine Reihe von Regeln („Z-Regeln“) auf.

Diese legen fest, auf welche Weise die zentralen Reduktionsprozesse (Auslassen, Paraphrasierung, Generalisierung sowie Bündelung, Konstruktion und Integration von Paraphrasen) anzuwenden sind, solange bis das angestrebte Abstraktionsniveau erreicht ist. Die Regeln besagen z. B., alle Ausschmückungen oder Wiederholungen zu streichen oder Aussagen mit ähnlichem Inhalt beschreibend zusammenzufassen (Paraphrase). Man erhält so einen Kurztext, der aber dennoch alle wesentlichen Inhalte einschließt. Dieser muss „das Ausgangsmaterial noch repräsentieren“.² Die erwähnten Arbeitsschritte können auch computergestützt erfolgen.

Zum anderen liest man das Material aber auch in mehrfachen Durchgängen immer wieder aufmerksam durch, um – wie erwähnt – weitere Aspekte, Regelmäßigkeiten oder Auffälligkeiten auffindig zu machen, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant erscheinen. Entsprechende Textstellen werden ebenfalls markiert bzw. zusammengetragen und zusammengefasst, um sodann daraus weitere Kriterien abzuleiten. Diese sollten möglichst treffend und nah an den im Material vorgefundenen Begrifflichkeiten benannt werden. Das Kriterienraster wird somit also *induktiv ergänzt*.³ Falls diese Ergänzungen nur anhand bestimmter Teile des Materials vorgenommen werden, muss anschließend das gesamte Material erneut durchgearbeitet werden. So können mehrere Materialdurchgänge erforderlich werden.

Manche Inhaltsanalysen gehen rein *induktiv* vor. Ist zu einer Forschungsfrage noch so wenig Vorwissen vorhanden, dass anhand der Literatur keine Kriterien formuliert werden können, oder soll die Analyse bewusst offen erfolgen, dann

¹ Vgl. MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, 72000, S. 77-82. Dort finden sich auch einzelne Regeln für das Vorgehen bei der Explikation („E-Regeln“). Im Prinzip entspricht dies dem hermeneutischen Vorgehen; vgl. Kapitel 7 in diesem Band.

² MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, 72000, S. 60 ff., Zitat S. 61.

³ Vgl. zur induktiven Kategorienbildung MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, 72000, S. 74 ff.; zu den beiden dargestellten Varianten des Vorgehens vgl. auch das Ablaufmodell von MAYRING, PHILIPP / HURST, ALFRED, *Inhaltsanalyse*, 2005, S. 440.

müssen relevante Kategorien vollständig aus dem Material heraus, also induktiv erarbeitet werden. Dies wird im folgenden Abschnitt an einem Beispiel veranschaulicht (siehe Ziff. 3.), das zugleich die Vorgehensweise bei der Strukturierung und Zusammenfassung sowie die Explikation nochmals verdeutlicht. In einem solchen Fall gehört das erarbeitete Kriterienraster somit bereits zu den *Ergebnissen* der Untersuchung, die im 5. Schritt dargestellt und interpretiert werden. Dies erfolgt selbstverständlich ebenfalls strukturiert – nach sachlichen Gesichtspunkten bzw. orientiert an den Untersuchungskriterien, wobei auch Ergebnisse bezüglich mehrerer Kriterien zusammengefasst dargestellt werden können, wenn dies sinnvoll erscheint. Darstellung und Interpretation erfolgen eng verknüpft, d. h. es ist jeweils zu diskutieren, was die Ergebnisse bedeuten, wie sie erklärt werden können, in welchem Verhältnis sie zum Forschungsstand stehen etc. Dabei sind Bezüge zwischen den Kriterien sowie entsprechende Rückbezüge zum Theorieteil herzustellen. Auch sollten Beispiele zur Veranschaulichung präsentiert werden, wobei nicht nur Typisches, sondern gegebenenfalls auch Ausreißer bzw. mögliche Gegenbeispiele zu berücksichtigen sind.

Insbesondere der oben bereits beschriebene 4. Schritt des Vorgehens wird in den folgenden Abschnitten nochmals an Beispielen veranschaulicht, wobei zunächst Inhaltsanalysen mit (rein) induktiver Kategorienbildung dargestellt werden, gefolgt von solchen, die mit einem deduktiv erarbeiteten Kriterienraster arbeiten, das induktiv ergänzt wird.

3. Induktive und deduktive Kategorienbildung

Grundlage *induktiver Kategorienbildung* ist zunächst die Beobachtung von Regelmäßigkeiten und auffallenden, wiederkehrenden Elementen bzw. Mustern oder auch Besonderheiten im Untersuchungsmaterial. Betreffende Textstellen werden gekennzeichnet, und bedeutungsgleiche Passagen zusammengetragen (Strukturierung). Diese werden anschließend zusammengefasst (siehe oben), um daraus schließlich jeweils eine Kategorie zu destillieren.

Eine Arbeit, die sich mit der Tradition der Unparteilichkeitsmaxime in deutschen Zeitungen beschäftigte, versuchte zu rekonstruieren, was Journalisten früherer Zeiten unter „Unparteilichkeit“ verstanden.¹ Es sollten also bewusst *nicht* heutige Vorstellungen oder Definitionen von Unparteilichkeit bzw. verwandten Begriffen wie z. B. Neutralität auf frühere Zeitungen angewandt werden. In diesem Fall hätte man anhand vorhandener Literatur vorab Kriterien formulieren können. Das Ziel war es jedoch, das *damalige* Verständnis von Unparteilichkeit zu erarbeiten und herauszufinden, welche Kriterien von den frühen Zeitungsheraus-

¹ Vgl. SCHÖNHAGEN, PHILOMEN, Unparteilichkeit, 1998.

gebern und Journalisten selbst geltend gemacht wurden. Dazu musste zunächst geeignetes Untersuchungsmaterial gefunden werden, das (programmatische) Aussagen entsprechender Personen enthielt. Dieses fand sich zahlreich in früher üblichen Programmen und Erklärungen von Herausgebern und (Chef-)Redakteuren, die meist in Erst-, Neujahrs- und ähnlich besonderen Nummern erschienen. Häufig werden diese auch in Jubiläums- und Festnummern zitiert bzw. reproduziert, so dass nicht nur auf Originalzeitungsbestände, sondern auch auf eine umfangreiche Sammlung solcher Sondernummern deutscher Zeitungen zurückgegriffen werden konnte.¹

Bei der Analyse der gesammelten Programme, redaktionellen Erklärungen etc. aus dem 17. bis 19. Jahrhundert wurden dann diejenigen Aussagen zusammengestellt, die zwar unterschiedlich formuliert, aber bedeutungsgleich waren (*Strukturierung*). Dabei wurden nach und nach die relevanten Kriterien und Dimensionen des damaligen Unparteilichkeitskonzeptes sichtbar. Dabei fanden sich u.a. folgende Aussagen:

- Die Nachrichten folgen „denen einkommenden Schreiben“;
- „wie ich sie [die Nachrichten] nimm, so gib ich's auß“;
- es werde eine „einfalte“ Beschreibung gegeben – „einfalt“ hiess damals auch „redlich“ (Explikation);
- die Nachrichten würden „ungefelscht“ oder „getreulich“ mitgeteilt bzw.
- „der blossen Wahrheit derer einkommenden Berichten gemäß“, „ohneändert“ oder „auff das trewlichst vn unvergreifflichst“ wiedergegeben – „unvergreifflich“ bedeutete „ohne Vorgriff auf das Urteil [des Lesers]“, auch „einwandfrei, richtig, unparteilich“ (Explikation).²

Diese und ähnliche Aussagen wurden *zusammengefasst* und konnten schließlich zu dem Kriterium der „getreuen“, d. h. sachlich richtigen und unverfälschten Vermittlung *verdichtet* werden.³ Die Benennung aller so erarbeiteten Kriterien erfolgte weitgehend mit Hilfe von Begriffen, die im Material selbst vorgefunden wurden, um möglichst nah am zeitgenössischen Verständnis zu bleiben.⁴

Dieses Vorgehen bei der induktiven Kategorienbildung verdeutlicht auch die folgende Schilderung der Auswertung von Interviews zur Wahrnehmung von Konvergenz im privaten und öffentlich-rechtlichen Fernsehprogramm:

„Für diese Studie wurden in einem ersten Schritt die im Hinblick auf die Forschungsfrage(n) relevanten Teile der Interviews paraphrasiert ... Grundsätzlich wurde dabei textgetreu und in eigenen Worten der Gesprächsinhalt wiedergegeben; sämt-

¹ Diese Sammlung ist im Archiv des Münchner *Instituts für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung* zugänglich.

² SCHÖNHAGEN, PHILOMEN, *Unparteilichkeit*, 1998, S. 23 ff. sowie S. 119 ff.

³ Vgl. SCHÖNHAGEN, PHILOMEN, *Unparteilichkeit*, 1998, S. 23 ff., S. 119 ff., 141 ff.

⁴ Wie weiter oben erläutert, entspricht dieser induktiven Erarbeitung von Kriterien das Vorgehen der sog. *Grounded Theory* oder „gegenstandsbezogenen Theoriebildung“ (MAYRING, PHILIPP, *Sozialforschung*, ³2002, S.103).

liche geäußerten Meinungen, Urteile, Beobachtungen und Deutungen waren Gegenstand der Paraphrasierung ... Diese diente als erster Schritt zur Verdichtung des Textmaterials, die selbst schon nach wenigen Interviews einem bestimmten Muster folgte und Trennlinien zwischen Themen, Erfahrungen, Argumentationen und Relevanzen deutlich werden ließ. Der nächste Schritt der Verdichtung des Materials bestand darin, die paraphrasierten Passagen mit Überschriften zu versehen. Je nach dem, wie viele Themen in einer Passage angesprochen wurden, erhielt diese eine oder mehrere Überschriften. In der Folge wurden Passagen, die gleiche oder ähnliche Themen behandelten, zusammengestellt und mit einer gemeinsamen Überschrift versehen. An dieser Stelle wurde die Sequenzialität des Textes aufgebrochen und versucht, das vorliegende Textmaterial thematisch zu ordnen: Passagen aus verschiedenen Interviews, in denen gleiche oder ähnliche Themen behandelt werden, wurden zusammengestellt, die Überschriften und die Terminologie vereinheitlicht, wobei an einer textnahen Kategorienbildung festgehalten und so lange wie möglich auf eine fachsprachliche oder theoriegeleitete Terminologie verzichtet wurde.¹

In einem zweiten Schritt der oben angesprochenen Studie zur journalistischen Unparteilichkeit wurde das induktiv erarbeitete Kriterienraster auf die Analyse von Originalzeitungen des späten 18. sowie des 19. Jahrhunderts angewandt.² Bei dieser zweiten Inhaltsanalyse waren also bereits Kriterien vorgegeben. Was in solchen Fällen zu beachten ist, wird im Folgenden anhand weiterer Beispiele dargelegt.

Wie weiter oben beim 4. Arbeitsschritt erläutert, werden qualitative Inhaltsanalysen häufig anhand eines *Kriterienrasters* durchgeführt, das in Auseinandersetzung mit den für das Forschungsziel relevanten Theorieansätzen sowie dem jeweiligen Forschungsstand entwickelt wird. So erarbeitete z. B. eine Magisterarbeit, die sich mit der Frage befasste, anhand welcher Indikatoren man ganz konkret erkennen kann, dass die Berichterstattung über Prominente in der Regenbogenpresse fiktive Elemente enthält, Untersuchungskriterien u. a. aus der Theorie zum Phänomen des Klatsches.³ Eines dieser Kriterien war z. B. die „Authentizität“.

Wenn mit einem *deduktiv erarbeiteten Kriterienraster* operiert wird, so muss vor der eigentlichen Analyse sichergestellt werden, dass sich alle relevanten Textstellen eindeutig den jeweiligen Kriterien oder Kategorien zuordnen lassen.⁴ Dabei muss bestimmt werden, wann eine Textstelle unter die jeweilige Kategorie fällt, was also Indikatoren für die *Zuordnung* sein können. In der oben genannten Arbeit wurde entsprechend zum Kriterium der „Authentizität“ erläutert, dass bei „jeder Aussage eines Klatschproduzenten“ zu fragen sei, „welche Stilmittel der Journalist

¹ MAIER, MICHAELA, Konvergenz, 2002, S. 193 f.

² SCHÖNHAGEN, PHILOMEN, Unparteilichkeit, 1998, S. 144 ff.

³ Vgl. BLUME, ANNA, Prominentenklatsch, 2001.

⁴ Dabei ist auf eine eindeutige Abgrenzung zwischen den Kategorien zu achten (Trennschärfe).

einsetzt, um den Aussageinhalt plausibel erscheinen zu lassen. Darunter fallen Fotografien, Zitate, indirekte Zitate oder die Konstruktion von Augen- oder Ohrenzeugschaft. Außerdem wird kontrolliert, ob der Journalist Gefühle des Klatschobjektes vermittelt, von denen er nichts wissen kann, oder ob die Aussage mit Details gespickt ist.⁴¹ Typischerweise umfasst das Kategorienraster einer qualitativen Inhaltsanalyse noch keine Ausprägungen der einzelnen Kategorien oder zumindest, wie im hier zitierten Fall, nur einzelne Beispiele möglicher Ausprägungen. Wären diese bereits im Vorfeld vollständig bekannt, so könnte ein detaillierter Codeplan erarbeitet und vermutlich sinnvoller eine quantitative Analyse durchgeführt werden.²

Definitionen und Erläuterungen zur Durchführung der Analyse³ werden vor der Materialbearbeitung festgelegt und schriftlich fixiert.⁴ Sie dienen einerseits als Handlungsanweisung für den Bearbeiter, andererseits der Nachvollziehbarkeit und damit der intersubjektiven Nachprüfbarkeit des Vorgehens. Zur Präzisierung der Kategorien und des Vorgehens können auch so genannte „Ankerbeispiele“⁶ eingesetzt werden: Dies sind konkrete Beispiele aus dem Untersuchungsmaterial, die unter eine Kategorie fallen und als prototypische Beispiele für diese Kategorie gelten sollen. Bei Bedarf sind im Verlauf der Analyse weitere Ankerbeispiele aufzunehmen oder präzisere Regeln zu formulieren.

Die erwähnte Beispielstudie arbeitete nicht mit solchen Ankerbeispielen. Es lassen sich jedoch zur Veranschaulichung einige Beispiele anführen, die als Ankerbeispiele für „Authentizität“ hätten dienen können. Sie sind der im Anhang der Arbeit enthaltenen Zusammenstellung aller relevanten Textstellen aus dem Untersuchungsmaterial entnommen und stammen aus Berichten verschiedener Zeitschriften über den britischen Prinz William:

¹ BLUME, ANNA, Prominentenkatsch, 2001, S. 40.

² Es sei an dieser Stelle ergänzt, dass es bei qualitativen im Gegensatz zu quantitativen Inhaltsanalysen bei der Erfassung von Kategorien und Ausprägungen in der Regel nicht oder zumindest nicht primär um Häufigkeiten geht, sondern um Zusammenhänge, typische Konstellationen von Merkmalen, Muster etc. Trotzdem ist es möglich und in bestimmten Fällen sinnvoll, die qualitativen Daten in einem zweiten Arbeitsschritt (teilweise) zu quantifizieren, also in Zahlen und Tabellen darzustellen. Vgl. exemplarisch PROMMER, ELIZABETH, Kinobesuch, 1999.

³ Bei *quantitativen* Inhaltsanalysen spricht man hierbei von Codieranweisungen, weil den einzelnen Kategorien und Ausprägungen (Zahlen-) Codes zugeordnet werden. Die Definitionen der Kategorien sowie diese Anweisungen zur Codierung werden dabei in einem Codebuch schriftlich festgehalten. (Vgl. im Detail RÖSSLER, PATRICK, Inhaltsanalyse, 2005, S. 87 ff.)

⁴ In einer Seminar- oder Abschlussarbeit gehören solche Erläuterungen typischerweise an den Beginn des Empirieteils, zur Vorstellung des Vorgehens und der sog. Operationalisierung (damit ist die Umsetzung der Fragestellung in konkret zu analysierende Kategorien gemeint). Gegebenenfalls werden die Kriterien dort auch im Überblick vorgestellt und man stellt die ausführlichen Hinweise mit einem entsprechenden Verweis in den Anhang.

⁵ Siehe MAYRING, PHILIPP, Inhaltsanalyse, ⁷2000, S. 83.

- „Wir sind begeistert von William¹, verriet einer aus der Truppe. ‚Er ist sich für keine Arbeit zu schade...‘“ – Beispiel für Stilmittel Zeugenschaft und Zitat.
- „Ich habe mich verliebt“, erzählt er seinem Freund...“ – Beispiel für Ohrenzeugenschaft und Zitat.
- „Fast unwirklich erscheint ihm nach seiner Rückkehr sein Zuhause... Für den einst verwöhnten Prinz steht fest, dass er sein Leben ändern will, dass er raus will aus dem goldenen Schloss-Käfig.“ – Journalist scheint Williams Gedanken und Gefühle zu kennen.¹

Das so ausgearbeitete Analyseraster wird üblicherweise zunächst an einem Materialausschnitt erprobt (*Pretest*). Dabei zeigt sich meist, dass weitere Modifikationen oder Konkretisierungen nötig sind, ehe die endgültige Analyse beginnt. Diese folgt dann den weiter oben erläuterten Arbeitsschritten (mit Strukturierung, Zusammenfassung etc.). Ein Vorteil des qualitativen Verfahrens besteht jedoch darin, dass auch während der eigentlichen Analyse laufend das Raster induktiv ergänzt oder verändert werden kann (*Offenheit* des Vorgehens). Das ist bei quantitativen Inhaltsanalysen ausgeschlossen; das gesamte Material müsste dann vollständig neu codiert werden. Dagegen bleiben beim qualitativen Vorgehen die bereits erarbeiteten Erkenntnisse bestehen, das bereits analysierte Material muss jedoch mittels der ergänzten Kategorien erneut durchgearbeitet werden. Dies ist unproblematisch, zumal man es üblicherweise mit weniger Material zu tun hat als bei quantitativen Inhaltsanalysen. Außerdem sind mehrere Materialdurchgänge bei qualitativen Inhaltsanalysen ohnehin üblich, da man nur durch intensive Beschäftigung mit dem Material den Blick für bedeutsame Aspekte, wiederkehrende Muster etc. schärfen kann.

Gerade die *Kombination von deduktiver und induktiver Kategorienbildung*, so kann man *zusammenfassend* festhalten, stellt somit das Charakteristische der qualitativen Inhaltsanalyse dar. Aus ihr resultiert die spezifische Form der „Daten“-Erhebung, die in allen zentralen Arbeitsschritten eine Analyse von Texten bzw. Textpassagen darstellt, anstatt rein quantitativ das Auftreten bestimmter Phänomene zu erfassen. In den meisten Fällen wird eine Kombination der beiden hier dargestellten Varianten des Vorgehens sinnvoll sein. Damit wird einerseits ein möglichst systematisches und theoriegeleitetes Arbeiten gesichert, andererseits die spezifische Offenheit qualitativer Methodik sinnvoll genutzt.

¹ Zit. nach BLUME, ANNA, Prominentenkatsch, 2001, S. A2 und A3.